

16 Feuilleton

Die Polizei einst und jetzt Von Julius Kemény

Ein grauenhaftes Ereignis sollte mich bereits im Alter von acht Jahren mit einem der leitenden Männer der Prottmannschen Polizei in Verbindung bringen und mir jenes intensive Interesse für die Polizei selbst und für alle Polizeiangelegenheiten einflößen, welches nun einmal für den Polizeireporter unumgänglich nötig ist.

Wir waren, wie ich bereits erwähnte, am 29. August 1859 zum bleibenden Aufenthalte aus Szentes, meiner Geburtsstadt, hierher nach Pest übersiedelt. Als wir hieher kamen, konnte ich kein Wort Deutsch, während im Hause, Lazarusgasse 10, weder einer der vielen Hausbewohner, noch deren zahlreiche zumeist mit mir in einem Alter stehenden Kinder auch nur ein Wort Ungarisch konnten. Das klingt heute gar kurios, damals war es aber so, zumal in der Theresienstadt, in dem größten Bezirke des damaligen Pest. Der heutige VI. und VII. Bezirk bildeten damals einen Bezirk, den Bezirk Theresienstadt, und in diesem Bezirke bildete der kolossale Raum, der von dem heutigen Karoly-

körut, Vilmos császár-körut bis zur Nagymező-utca, von der Nagymező-utca bis zur Dob-utca und von dieser aus wieder bis zum Karoly-körut sich erstreckt, eine riesiges Ghetto, ein fast so ausschließlich von Juden bewohntes Gebiet, daß in einem großen Teile der Häuser selbst die Hausmeister Juden waren.

Ich wurde am 1. September 1859 in die damalige sehr renommierte Roretsche Privatschule eingeschrieben, die Unterrichtssprache war natürlich ausschließlich die Deutsche. Dies und der Umgang mit den Kindern, die in dem Hause wohnten, verbunden mit meiner raschen Auffassungsfähigkeit brachten es mit sich, daß ich schon nach drei Monaten mich ganz gut in deutscher Sprache ausdrücken konnte und als das Schuljahr 1859/1860 am 15. Juli 1860 beendet war, war ich es, der im Deutschen die beste Klassifikation erhielt.

Mein Vater hatte, um mich im Deutschen zu üben, die „Pest-Diner Lokalzeitung“ und den „Pester Lloyd“ abonniert und ich mußte ihm, da er schwache Augen hatte, morgens nach dem Frühstück und abends nach dem Nachtmahle aus den Zeitungen vorlesen, wodurch ich schon in früher Jugend Einblick in die verschiedenartigsten, mir freilich nicht immer verständlichen,

Verhältnisse gewann und außerdem die Namen der leitenden Persönlichkeiten des Landes und der Hauptstadt kennen lernte.

Durch die Zeitungen also erfuhr ich, daß der Polizeidirektor von Pest-Ofen, Baron Josef Prottmann von Ofenegg und daß der Leiter der Theresienstädter Polizeibezirks-Stadthauptmannschaft der k. k. Polizei-Oberkommissär Josef Wolf war, der als einer der tüchtigsten Kriminalisten galt. Diesen Oberkommissär sollte ich bald durch ein grauenhaftes Ereignis persönlich kennen lernen.

Die Schulferien 1860 waren da. Ich hatte mit den anderen Kindern im Hofe einige Freundschaft geschlossen, welche Freundschaft uns aber durchaus nicht hinderte hier und da miteinander in Gegensätze zu geraten, die stets mit einer ordentlichen Kauferei, bei welcher es auch Beulen und Löcher im Kopfe gab, ihre Auseinandersetzung fanden. Dann fand die Versöhnung statt und wir vertrugen uns wieder. Die Tage verbrachten wir zumeist im Stadtwäldchen oder auf der Elisabethpromenade, kamen nachmittags 6 Uhr pünktlich nach Hause, erhielten unsere Pause, dann trugen wir eine vor der Tür des Hausmeisters stehende Holzbank auf die Gasse vor das Haus-tor hinaus, setzten uns, erzählten

uns Geschichten, oder machten uns über die vorbeigehenden Leute lustig.

Es gab damals in Pest, zumal in der Theresienstadt, eine ganze Menge von armen, geisteskranken, sowie sonst krüppelhaften Leuten, die ihren Eigenarten wegen, uns Kindern zum Gespötte dienten. Da war der Altöfner Schuhwischjude, den, wie ich später erfuhr, unglückliche Liebe irrsinnig gemacht hatte. Er haufierte mit Schuhwische und Zündhölzchen und sang beständig:

„Müße mein Läubele
Du werst mei Weibele!“

Da war der arme Brezen-Leser (Lazar) ein Idiot, der in Wut geriet, wenn man ihm für die zwei Kreuzer per Stück kostenden Brezen — vier Kreuzer anbot. Da war der „Kleine Zeiteles“, der überhaupst kleine Wachhalter der Firma J. C. Kaiser, der in eine Flut von Scheltworten ausbrach, wenn man ihm nachrief, warum er denn nichts zum Wachsen einnehmen wolle? Da war der stadtbekannte „Blind Ore“, der Mann mit dem wunderbaren Gedächtnisse, der, trotzdem er auf beiden Augen blind war, allein in den Straßen umherging und überall hin seinen Weg fand. Wir Kinder hatten ihm den Namen „Sonig!“ gegeben. Da war ferner der

schaften wird in der Zeit vom 15. April d. J. bis 15. März in der Kaiserlichen Behörde ein Bescheid über die Wirtschaft arrangiert. Aufklärungen über die Teilnahme ertheilt die Direktion der Landwirtschafts-Behörde in Schwab.

die gegen Hauptmann Nobat erhobene Beschuldigung für unbegründet, stellte das weitere Verfahren ein, und wies Hauptmann Nobat an, gegen Dr. Desider Wolzki einen Prozeß wegen Verleumdung vor einer Behörde anzustrengen. Ein

Brüder Kovacs ausgingen, ihre Aussagen teils ganz zurückgezogen, teils aber wesentlich abgeschwächt, während neue Zeugen sogar den Alibi-Beweis für die drei Brüder Kovacs erbrachten. Unter diesen Umständen beantragte Unterfu-

die Zuerst- und Mordarten werden am 1. März eingestellt. Die Festarten befinden sich noch im Verfehr, allein sie haben keinerlei Bedeutung, da man Schmalz überall bekommen kann und es auch gegen Karren nicht billiger ist. Mit Rücksicht auf die Kranken und auf

als Vielfraß bekannte „Bassel Haslinger“ und schließlich wohnte in der Lazarusgasse selbst im sogenannten Hause zum Strauß, einem Durchhause nach der Altgasse, eine kleine, ziemlich hübsche, stets kokett gekleidete Frauensperson im Alter von 32 bis 35 Jahren, die ob ihrer sonderbaren Frisur in der ganzen Umgebung nur die „Schneiderl Madame“ genannt wurde.

Die „Schneiderl Madame“ bemohnte in dem Hause zum Strauß unter der Loreinfahrt eine Wohnung, welche aus einer kleinen Küche und aus einem Zimmer bestand. Die Küche war finster, sie hatte kein Fenster, das Zimmer war klein, das Fenster ging nach der Lazarusgasse. Wann immer wir Vormittag oder Nachmittag bis sechs Uhr vorbeigingen, sah die „Schneiderl Madame“ ziemlich stark geschminkt, bei dem Fenster, und guckte auf die Gasse hinaus. Die Buben im Hause hatten mir gesagt, daß die „Schneiderl Madame“ „so Eine“ sei. Was das „so Eine“ ist, das wußte ich mit meinen acht Jahren nicht, vermutlich wußten es auch die anderen Buben nicht — aber

ich ahnte, daß es nichts Anständiges sein könnte „so Eine“ zu sein.

Abends, wenn wir auf der Bank vor dem Haustore saßen, sahen wir gegen sieben Uhr abend die „Schneiderl Madame“ gepudert und geschminkt aus ihrer Wohnung kommen und der Waiznerstraße (heute Wilmos Eszár-ut) zufließen. Natürlich riefen wir Buben ihr spöttisch und höhrend „Schneiderl Madame!“ „Schneiderl Madame!“ nach, was sie mit einer Flut von Schimpfwörtern und mit einer nicht näher zu bezeichnenden Geste beantwortete und dann davoneilte.

Am 26. Juli 1860 mußte ich die Bank des Hausmeisters allein vor das Haustor hinaustragen. Es hatte zwischen mir und meinen Freunden dem „Mandi“, dem „Keki“, dem „Ebi“ und dem „Jossi“ nachmittags wieder eine ganz artige Kauferei gegeben, und ich als der stärkste und größte Bub von der Gasse, hatte alle verprügelt. Nun waren sie mit mir „böse“ und kamen nicht auf die Bank hinaus.

So saß ich allein und betrachtete die Straße. Die „Schneiderl Madame“ kam wie gewöhnlich

bezw. 7 Uhr aus ihrer Wohnung und eilte der Waiznerstraße zu. Ich hatte keine Lust sie zu verhöhnern — ich dachte eben daran, wie ich am leichtesten meine Freunde verfühnen könnte.

Kurz nach sieben Uhr, meine Mutter rief eben nach mir, kam die „Schneiderl Madame“ wieder zurück. Sie kam nicht allein, sondern wie immer, wenn sie von der Waiznerstraße her kam, um nach Hause zu gehen, in Gesellschaft eines Mannes. Und immer in Gesellschaft eines anderen Mannes. Der Mann fiel mir auf. Er ging neben ihr her und plauderte mit ihr. Es war ein sehr großer und starker Mann, weit größer und stärker als mein Vater war. Der Mann hatte eine tiefbraune Gesichtsfarbe und einen großen schwarzen Vollbart. Auf mich machte er einen unheimlichen Eindruck. Als das Paar an mir vorübergegangen war, kam es mir vor, als ob ich den großen, unheimlichen Mann schon irgendwo gesehen hatte. Aber wo? So sehr ich auch mein Gehirn anstrengte, ich konnte mich darauf nicht besinnen, ich wußte nur das eine mit

Mann einmal gesehen habe.

Meine Mutter rief mich wieder, ich trug die Bank wieder zum Hausmeister zurück und begab mich in unsere Wohnung. Die Mutter teilte mir mit, daß der Vater jeden Augenblick kommen müsse, da wir heute früher nachhause werden, da morgen großer Wochtag sei.

Mein Vater kam auch bald nach Hause, wir nachhause und begaben uns früher zur Ruhe als sonst. Als ich am anderen Morgen erwachte und mich angekleidet hatte, schickte mich meine Mutter zum Greisler um Kipfel, weil das Dienstmädchen in der Waschküche beschäftigt war.

Der Greisler hatte seinen Laden gerade gegenüber von unserem Haustore. Als ich aus dem Haustore hinauskam und über den Fußweg zum Greisler lief, bemerkte ich eine große Menschenansammlung vor dem Hause „Zum Strauß“. Und als ich dann in den Greislerladen trat, waren eine Menge Dienstmädchen drin und alle besprachen ein Ereignis:

Die „Schneiderl Madame“ ist in ihrer Wohnung ermordet aufgefunden worden.